

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 73 (2002)
Heft: 9

Artikel: Platzierungsnotstand für "Schwierigste" ...
Autor: Inversini, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

machen. Was sich bei allen Rednern abzeichnete:

Ohne Zusammenarbeit geht es nicht!

Eltern, einweisende Stellen, Institutionen, fachliche Beratung (z.B. durch Erziehungsberatung und Jugendpsychiatrie): all diese Gremien müssen sich stärker vernetzen, enger zusammen arbeiten – zum Wohle der Kinder, der Jugendlichen. Eine Möglichkeit, das «Herumschieben» oder «Nicht-Platzieren-

Können» von schwierigen Kindern zu vermeiden, könnte die oben erwähnte Bildung von regionalen Verbundsystemen darstellen. Die in diesen Systemen zusammengefassten Heime einer Region müssten sich verpflichten, die Platzierung von «schwierigsten Fällen» unter sich auszumachen und sich gegenseitig zu unterstützen.

Doch: wer nimmt das an die Hand? Auch diese Frage schwebte beim Abschluss der Tagung im Raum.

Und als Letztes: Natürlich bildet die Finanzierung weiterhin eine Kernfrage – das hatte auch schon Dr. Zarotti angesprochen, als er den Verdacht äusserte, dass Kinder und Jugendliche deshalb oft in der Psychiatrie landeten, «weil es billiger kommt, wenn die Kasse bezahlt, als wenn die Gemeinden bezahlen müssen». Und hier müsste politischer Druck einsetzen, um bessere Lösungen zu erzwingen: *wirkliche Sozialpolitik für die Schwächsten ist gefragt!*

PLATZIERUNGSNOTSTAND FÜR «SCHWIERIGSTE»...*

Referat von Dr. Martin Inversini, Leiter der Erziehungsberatungsstelle Langenthal-Oberaargau

Vorbemerkungen

- Wenn wir schon im November 2001 bei einer Sondierung im Hinblick auf eine Platzierung auf das neue Schuljahr ab August 2002 die Auskunft erhalten, es werde voraussichtlich keine Plätze haben, erscheint mir dies zumindest ausserordentlich irritierend.
- Wenn ein Heim, auch wenn es ein Spezialheim ist, schon im Frühling sagen muss: «Wir sind bereits doppelt überbucht», und dies für eine stattliche Anzahl Kinder, dann dünkt uns das nicht normal.
- Auch wenn wir für eine Platzierung immer gerade vier bis fünf Platzierungsmöglichkeiten gleichzeitig und nicht etwa nacheinander in Bewegung setzen müssen, um überhaupt im Ausschreibungsrennen eine Chance zu haben: Dies ist Heimszene für Kinder und Jugendliche im Kanton Bern und weder Kasino, Russisches Roulette noch Basar.
- Und wenn Heime ihren Gesamtentwurf in der Sprache der Wirtschaftswissenschaften abfassen müssen, nur damit sie eine Chance erhalten überhaupt mit ihren Anliegen in der Verwaltung gehört zu werden – das ganze Konzept heisst dann Businessplan im Rahmen einer umfassenden Qualitätssicherung –, dann ist zu fragen: Wo stehen wir eigentlich menschlich und wo fachlich?

Ausgangslage

Wir stecken alle in dieser Misere. Das hat sich schon seit längerem abgezeichnet.

Ich bin angefragt, als Aussenstehender einige Gedanken zum Platzierungsnotstand für Kinder und Jugendliche zu sagen. Ich tue es aus einer grossen Besorgnis heraus und bringe auch die Stimmungen und Erfahrungen meiner Kolleginnen und Kollegen auf anderen Erziehungsberatungsstellen des Kantons und von Sozialen Diensten, von Gemeinden und Regionen mit.

Ich versuche, aus unserer Sicht, ich betone, aus unserer Sicht, auf einige Brennpunkte hinzuweisen, formuliere Ansprüche und äussere Meinungen. Wie es auch tönen wird, Sie können davon ausgehen: Es ist uns bewusst, dass wir das Problem gemeinsam anpacken müssen. Dabei ist die Klarheit der Standpunkte immer eine gute Ausgangslage.

Ich äussere mich zu folgenden Themen:

- Das Kindeswohl als Ausgangspunkt
- Die Heime sind da für die Schwierigsten
- Kindeswohl und Erwachsenenmacht
- Einweiser: Steht doch endlich zur Einweisung
- Die Jugendlichen

Das Kindeswohl als Ausgangspunkt

Für uns alle, zur Erinnerung und als gemeinsame Vorgabe auch für die Versorger und die Verwaltung: Uns allen muss das Kindeswohl Leitstern sein, Maxime, oberster Orientierungsgesichtspunkt. Die Besorgung des Kindeswohls ist ein

Dienst, der von uns allen aus einer Berufung her aus innerem Engagement geleistet werden soll. Das Kindeswohl kann nur gewahrt werden, wenn es den Menschen darum herum auch gut geht, im materiellen Sinne und im mentalen Sinne. Eine realistische Einschätzung der Verhältnisse zeigt uns:

Wir können in der heutigen Situation nicht mit der grossen Kelle anrichten, und doch drängt uns die Verantwortung, laut und deutlich zu sagen: Wir befinden uns in einem Notstand: Für viele Kinder hat es keine ihnen entsprechende Fremdplatzierungsmöglichkeiten.

Und – wir haben nicht das Recht, das Wohl dieser Kinder in dieser Art weiterhin den Marktmechanismen zu überlassen.

Die Kinder, die wir hier vertreten, sind allesamt bereits in ihrer Entwicklung gefährdet, ihr Wohl ist jetzt nicht gewahrt und in der Zukunft fraglich. Es braucht mehr Mittel zur dringlichen Verbesserung ihrer Situation. Das wollen wir nach aussen laut kundtun und gleichzeitig im Innern uns auf das Machbare besinnen. Die rigorose Beschränkung auf das Machbare hilft uns auch, uns aus der Frustration dauernd unerfüllbarer Ansprüche zu befreien. So wie wir die Pflicht haben, für unsere Kinder weiterhin Widerstand gegen den heutigen Spardruck zu machen, so haben wir auch nicht das Recht, sie als Instrumente in dieser Auseinandersetzung für unsere allfälligen Romantismen, Ideologeme, Illusionen und unbewältigten Entwicklungsaufgaben einzuspannen. Die strikte Orientierung am Mach-

*Impulsreferat, gehalten an der 5. Gemeinsamen Fachtagung des Heimverbandes Schweiz, Sektion Bern, und der Vereinigung Schweizerischer Amtsvormünder, Regionalgruppe Bern-Solothurn, am 19. Juni 2002.

baren im pädagogischen Sinn, im Rahmen des Bezahlbaren im ökonomischen Sinne, ist gefragt.

Ins Heim gehören die Schwierigsten

Kinder, schwierige oder nicht, sind ja immer nur Kinder in und aus Situationen. Es gibt keine schwierigen Kinder an sich. Aus unserer Erfahrung lässt sich behaupten, dass die schwierigsten Kinder aus schwierigsten Situationen nur in heimartigen Institutionen überhaupt eine Chance erhalten.

Wir wissen ganz gut, dass unsere heutige Notsituation u.a. eine Spätfolge der seinerzeitigen Heimkampagne ist, die in den 1970er Jahren losgetreten wurde. Parallel dazu hat sich seinerzeit als Alternative eine romantische Familienideologie stark gemacht. In ihrem Sog wurde im Bereich von z.T. professionell betriebenen Pflegefamilien ein ganzes Netzwerk aufgebaut und forciert – und am anderen Ort – bei den Heimen – abgebaut und geschlossen. Das hat die Heimszene massiv verunsichert bis in die Grundfeste.

Nun soll damit nicht der Auftakt zu einem gegenseitigen Auspielen geschlagen werden. Die verschiedenen Fremdplatzierungsformen haben ihre Berechtigung. Und es gibt nicht die *eine Form, die für alles gut ist*. Aber im Zusammenhang mit dem heutigen Platzierungsnotstand für Kinder und Jugendliche gilt für mich als ausgewiesen:

- a) die Dosierung der Beziehung,
- b) die Dosierung der Struktur,
- c) die Dosierung der Bildung

kann nur in einer heimförmigen Organisation in der erwünschten Spannbreite für eben diese schwierigsten Kinder und Jugendlichen variiert werden.

Einige Bemerkungen dazu – sie formulieren gleichzeitig Ansprüche an die Heimerziehung und sind indikativ für die Heimplatzierung:

Zu a) Dosierung der Beziehung:

Es gibt einen ansehnlichen Teil von Kindern, die ihre Eltern, den einen und/oder anderen Elternteil haben und in ihrer Beziehung hier verankert sind. Aber die Eltern schaffen es nicht mehr, und die Kinder würden ohne Eingriff verwaist. Hier entlastet das Heim die Situationen rund um den «Werktag», nimmt der Herkunftsfamilie die täglichen Widerfahrnisse des Lebens ab: Die Bildungssorgen, die Einhaltung der Tagesrhythmen, regelmässig essen, schlafen, die hygienischen Verrichtungen, die freie Zeit gestalten. Das Heim ergänzt die Familie, belässt die Ankerbeziehung hier, konkurriert nicht, aber bin-

det ein. Ich weiss, das tönt ideal, aber muss so sein. Und wir kennen auch das Paradox: Wenn der Schritt der Fremdplatzierung ernst wird, sind viele Eltern und auch (zu) viele Menschen aus der psychosozialen Versorgung viel eher bereit für eine Familienplatzierung als für eine Heimplatzierung. Ihnen ist offenbar nicht bewusst, dass Kontaktintensität, Nähe und Beziehungsansprüche implizite institutionelle Grundlagen von Grossfamilien sind. Von Kindern, die aus irgend welchen Gründen diesem Rahmen nicht genügen können, geht spätestens in der Pubertät ein Konfliktdruck aus, der Sprengkraft hat und die Platzierung zum Scheitern bringt.

Zu b) Dosierung der Struktur:

Viele Kinder, die fremdplatziert werden müssen, sind anfänglich und für längere Zeit oft nur noch in Strukturen im Sinne des äusseren Halts zu führen und über Strukturen ansprechbar. Sie sind so beziehungsgeändert, dass sie nicht mehr «folgen» können. Die entsprechenden Ritualisierungen der Umgangsformen, die zeitlichen und räumlichen Strukturen, deren Abstufungen können nur Heime bieten: als Angebot und als gestaffelten Schutz, auch für das Personal.

Zu c) Dosierung der Bildung:

Die Schwierigsten sind auch in der öffentlichen Schule oft nicht mehr tragbar.

Wenn Kinder im Erwachsenenleben überhaupt eine Chance haben wollen, brauchen sie Bildung. Ohne Schule läuft in unserer Gesellschaft nichts. Aber bei den Schwierigsten geht Bildung nur, wenn sie ganz auf das betreffende Kind zugeschnitten werden kann. Manchmal ist für eine Phase Verzicht auf Schule die beste Schule; manchmal geht es nur stundenweise, manchmal gelingt sogar der Sprung in die öffentliche Schule. Flexibilitäten sind verlangt, die nur eine heiminterne Sonderschulung bieten kann.

Die qualitative und strukturelle gesellschaftliche Landschaft, wie wir sie heute haben, kanalisiert eigentlich die schwierigsten Kinder auf die Heime zu. Das soll meiner Ansicht nach auch so sein. Und wer in der Heimerziehung arbeitet, müsste davon ausgehen und von uns her wissen, dass nur Mögliches erwartet wird und nicht Unmögliches.

Ja, es ist schwierig auszuhalten, dass Heimkinder oft ihre Herkunftsbeziehungen, auch wenn sie in diesen immer wieder betrogen wurden, Gewalt erleben u.a.m., den Beziehungsangeboten des Heimes vorziehen. Wir erwarten, dass Mitarbeitende im Heim und auch die Versorger mit solcher Konkurrenz,

mit solchen Verzerrungen umgehen können – im Innern und nach aussen: Belohnt dieses Kind meine persönlichen Investitionen oder nicht und was macht es mir aus? Soll dieses Kind hier platziert sein oder in seiner Familie und steht der Versorger auch vor uns?

Ja, es ist schwierig, dass Kinder oft nur noch per «äusserem Rahmen» gehalten werden können. Dabei ist in der Ausbildung von Heimmitarbeitenden soviel von Kommunikation und der Wichtigkeit von Beziehung geredet worden. Es stimmt, beziehungs-fähig sein zu können, ist ein unabdingbares Ziel. Aber manchmal nicht erreichbar. Schon Rousseau hat uns neben der direkten Erziehung über die Beziehung auf die «Erziehung durch die Sache» aufmerksam gemacht. Wir erwarten von Professionellen, dass sie ihre Erziehungskonzeption den Möglichkeiten des Kindes anpassen können und dass nicht das Kind an ihren Erziehungsideen, Erziehungsideologien und persönlichen Bedürfnissen scheitert.

Dies, wie auch das Missverhältnis zwischen Nachfrage und Angebot an verfügbaren Plätzen führen zu einer unerwünschten Auslese: *Schwierigste kommen nicht an oder werden plötzlich zur Verfügung gestellt und machen einen Parcours von Institution zu Institution. So beginnen sie eine Reise in die definitive Verwaistung.*

Kindeswohl und Erwachsenenmacht

Es gibt unseres Erachtens seit längerem genügend Wissen über Risikokonstellationen, die eine Kinderbiographie im Rahmen seiner Familie mit grosser Wahrscheinlichkeit zum Scheitern bringen wird: Vorzeitige Fürsorgefälle, Drogenkarrieren, Delinquenzkarrieren usw. sind dann die Folge. Elternmacht, Elternränkespiele, unterstützt von Anwältinnen und Anwälten, natürlich bezahlt von der Öffentlichkeit mit Prozessmanipulationen und beliebigen Argumenten, Professionelle der psychosozialen Versorgung mit der Freiwilligkeitsideologie auf der Zunge und den Ressentiments gegenüber autoritären öffentlichen Institutionen im Bauch, verhindern konzentriert Fremdplatzierungen, bis es nicht mehr anders geht und sich das Lippenbekenntnis der Eltern, ihr Kind zu lieben, in hassvolle Ausstossung verkehrt hat. Aber natürlich geschieht dies erst in der Pubertät nach einer jahrelangen Karriere von sozialer Auffälligkeit. Die Anwältin/der Anwalt hat seine Pflicht getan und kassiert; die Professionellen der psychosozialen Versorgung – Sozialarbeiter, Psychologinnen, Psychiater u.a. – mussten nie böse sein, nun sehen es

alle, dass auch das Kind lieber nicht mehr zu Hause sein will.

Kritisch ist an dieser Stelle zu fragen:

Wann überprüft der Staat die Kriterien für die unentgeltliche Prozessführung?

Wann müssen wir Professionellen der psychosozialen Versorgung konsequent und als Kriterium der Qualitätssicherung Risikokonstellationen und Fremdplatzierungsindikationen kennen und unsere eigenen Ablösungs- und Übertragungsgeschichten endlich anschauen?

Die äussere, ambulante Seite darf nicht in einem sinnlosen Therapismus enden, nur weil es immer noch einen Guru hat, der Heilung verspricht. Das sind Alibiübungen nach dem Motto «Endstation Sehnsucht».

Die innere Seite: Als Bittsteller für einen Platz für ein Kind fragen wir uns manchmal: Wer nimmt da eigentlich auf und wer hat da eigentlich das Sagen? Welches ist die Aufnahmepraxis und welches sind die Aufnahmekriterien? Das ist von aussen oft nicht mehr nachvollziehbar. Natürlich können wir Personalprobleme nachempfinden und wir wissen, dass es sie überall gibt. Es stimmt, je differenzierter die Ausbildung des Personals, desto plausibler der Anspruch mitreden zu können. Je knapper das Personal, desto grösser die Bedenken, dieses zu verlieren. Und je stärker der Druck der Verwaltung – Qualitätssicherung, neue Verwaltungsführung, Spardruck –, desto eher der Versuch, schlank durchzukommen: Es sollen möglichst bald alle Plätze besetzt und die Kostengutsprachen bereinigt sein. Aufgenommen werden vor allem Kinder, die am besten ins bestehende Konzept passen. Wer wollte das verübeln?

Kritisch ist in den Institutionen auch zu fragen, wie viele Bezugspersonen den Kindern und Jugendlichen während ihrer Heimunterbringung zugemutet werden können.

Einweiser – steht endlich zur Einweisung!

Fremdplatzierungen, wie sie hier zur Diskussion stehen, sind Folgen eines Scheiterns.

Die Fremdplatzierung geschieht nicht freiwillig, aber vielleicht unter mehr oder weniger grosser Zustimmung. Die Arbeit am neuen Ort kann aber nur gelingen, wenn sie gesichert ist. *Fremdplatzierungen sind für mich zwingend mit einem Obhutentzug zu sichern, damit der Rücken frei wird für die Arbeit im Heim!* Die Behörden, Beiständinnen und Beistände, Vormünder müssen den Eltern

immer wieder transparent deklarieren: «Wir wollen, dass das Kind im Heim ist. Ja, es war ein Scheitern, deshalb mussten wir verfügen. Nicht das Heim will, dass das Kind im Heim ist. Es stellt einen Platz zur Verfügung und formuliert klar verschiedene Bedingungen des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens.»

Andererseits macht das Heim sich auch nicht in naiver Weise zur Angriffsfläche, wenn irgendwelche, oft andauernd orchestrierte Elternverhaltensweisen eigentlich nichts anderes bedeuten als die Rückforderung des Kindes. Nicht das Heim verhandelt über die Veränderung der Besuchstage. Nicht das Heim verhandelt über die Veränderung der Ferientage. Nicht das Heim verhandelt über eine allfällige Rücknahme des Kindes usw. Die Versorger tun es, und zuerst haben sie sich mit dem Heim abzusprechen – in aller Klarheit. In kritischen Fällen hat sich die Einweisungsbehörde immer wieder hinzustellen und dies klar zu stellen: «Wir haben die Heimeinweisung verfügt, es gelten die Regeln dieses Heims, wir verhandeln.» Aus meiner Erfahrung verstricken sich Heimleitungen und Heimpersonal unbedarft viel zu oft in solche Angelegenheiten mit Herkunftseltern und werden so zur Zielscheibe von Intrigen und Attacken – unnötiger Weise und auf Kosten des Kindes. Das führt dann oft dazu, dass sich die Konfliktspirale zwischen den Erwachsenen immer schneller dreht, bis das Kind oder der Jugendliche zur Verfügung gestellt wird. Um Missverständnissen vorzubeugen: *Elternarbeit vom Heim her ist unabdingbar, verschiedenste Kooperationsmöglichkeiten sind zu versuchen, aber strukturell nicht die eben genannten.*

Die Jugendlichen

Wir kennen alle Gründe, einige wurden erwähnt, weshalb Kinder immer später in Heime eingewiesen werden. Oft eben erst als Jugendliche, aus der 8. oder 9. Klasse, wenn alles und nichts mehr geht. Wenige verspüren besondere Lust, sich mit ihnen herumzuschlagen. Da scheint das Misslingen vorprogrammiert. Aber der Notstand ist hier besonders gross.

Wir leiden an einer doppelten institutionellen Problematik bei den Jugendlichen: Im Heimbereich sind sie wenig gefragt, und es fehlen nahtlos weiterführende integrierte interne Bildungs-, Ausbildungs- und Betreuungsangebote. Im Bildungsbereich, in der öffentlichen Schule, hat man im Rahmen der Umstrukturierungen der letzten Jahre mit der Schaffung von Oberstufenzentren vielerorts Konfliktballungen geschaffen, die oft kaum mehr handhabbar sind. Schulverweigerung, Schulschwänzen, massivste disziplinarische Probleme, Bandenbildung, Nötigung, Plagen, Gewalt machen die Situation vielerorts in den Schularealen ausserordentlich schwierig. Wir haben seinerzeit unsere Bedenken angemeldet – ohne Erfolg. Es ist noch einmal mit Nachdruck darauf hinzuweisen: Hier haben wir einen gewaltigen, doppelten institutionellen Notstand.

Martin Inversini, Dr. phil., Erziehungsberater/
Schulpsychologe, Fachpsychologe für Kinder-
und Jugendpsychologie FSP
Leiter der Kantonal-bernerischen Erziehungsbera-
tungsstelle Langenthal-Oberaargau
Leiter der praktischen Ausbildung in Erziehungs-
beratung/Schulpsychologie im Kanton Bern
Lehrbeauftragter der Universität Bern.

jung & stark

DAS NEUE KOMPETENZZENTRUM VON PRO JUVENTUTE

Gewalt unter Jugendlichen hat vielschichtige Gründe. jung&stark setzt auf zwei Ebenen an:

- Aufdecken, welche Umweltfaktoren Gewalt fördern und
- jungen Menschen das Rüstzeug vermitteln, um mit Konflikten besser umgehen zu können, Schüler und Schülerinnen in ihren gewaltfreien Konfliktlösungsstrategien stärken.

Konfliktarbeit ist ein Bestandteil sozial-emotionaler Bildung, einer Bildung, die in der gegenwärtigen Umstrukturierung der Schule, mit dem Trend zu grösseren Klassen, oft vergessen wird. Dies, obwohl die damit geförderten Kompetenzen bei zukünftigen Arbeitgebern ganz oben auf der Wunschliste für Mitarbeitende stehen.

jung&stark ist ein Netzwerk zur Förderung von Lebenskompetenzen mit Kindern und Jugendlichen, es ist ein Programm von pro juventute im Auftrag der Gesundheitsförderung Schweiz.

www.jungundstark.ch